

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 172.

Mittwoch, 27. Juli

1927.

(12. Fortsetzung.)

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Wo ist Herr Amberg?

Rita Amberg hatte es nicht leicht mit ihrem Vater, dessen Gesundheit sich zusehends verschlechterte und mit dem man seit Tagen kein vernünftiges Wort mehr reden konnte. Sie fühlte, daß man einer Katastrophe zutriebe, ohne daß man Einhalt gebieten konnte.

Nie hatte ihr Vater früher Geheimnisse vor ihr gehabt, und nur im Falle Alcolms gab er keine Antworten, wenn man ihn fragte. Bert glaubte zwar, daß sie es gewesen sei, die ihren Vater angestiftet habe, ihn ins Geschäft zu nehmen, das war natürlich gelogen. In Wirklichkeit war der alte Amberg eines Tages nach Hause gekommen und hatte gesagt, man müsse etwas für diesen unschuldig Verdächtigten tun. Und sie hatte sich noch mit ihm gestritten.

Wer weiß, ob er's nicht doch getan hat?

Aber er war der festen Meinung gewesen, Alcolm sei bestohlen worden, und schließlich hatte sie ihn dabei gelassen. Was ging sie der wildfremde Mann an? Bis sie ihn dann gesehen hatte und sich in ihn verliebte. Vielleicht war auch etwas Sensationslust dabei, diesen gerade zu bestrafen, von dem die ganze Stadt sprach.

Und nun, nachdem längst Gras über den Diebstahl gewachsen war, fing der Vater wieder davon an. Sie bekam nicht recht heraus, worauf er hinaus wollte, nur so viel sah sie, daß er sich den ganzen, lieben Tag damit beschäftigte. Dabei vernachlässigte er das Geschäft vollkommen, und versief sichtlich an Körper und Geist. Manchmal dachte sie schon, er rede irre.

Um sich mit einem Menschen darüber aussprechen zu können und um endlich einmal hinter das Geheimnis zu kommen, das hinter ihrem Vater und Alcolm steckte oder nicht steckte, ließ sie ihn zu sich heraufbitten. Er kam kurz nach fünf Uhr, sie hatte den Teetisch gedeckt und erwartete ihn im blauen Salon, wo sie bereits einmal allein gewesen waren.

„Guten Tag“, sagte er kurz, ging auf sie zu, küßte ihr die Hand und blieb stehen. „Es ist gut, daß Sie mich haben rufen lassen, ich wollte sowieso mit Ihnen reden.“

Rita setzte sich in einen der tiefen Sessel.

„Warum sagst du Sie zu mir?“

„Ich dachte, in der Wohnung deines Vaters und dann möchte ich ganz geschäftlich mit dir sprechen.“

„Jaja, ich möchte auch ganz geschäftlich mit dir sprechen, das ist doch kein Grund, plötzlich den Ton zu ändern. Du bist wohl auch ein bißchen krank, mein Lieber?“

Bert rückte an seiner Krawatte und nahm endlich Platz. Sie hob den Deckel der Teefanne, sah nach, ob er genug gezogen habe, und goß dann ein. Zuerst drei Stück Zucker, dann Sahne, und den Tee darauf, möglichst stark, wie er ihn liebte.

„Daß ich etwas nervös bin, gebe ich zu“, sagte er, „aber krank bin ich eigentlich nicht, und was heißt auch?“

„Na, mein Vater ist gar nicht auf dem Posten.“

„Aber ihn wollte ich gerade mit dir sprechen“, sagte Bert.

„Aber meinen Vater? Ist dir auch aufgefallen, daß

er so seltsam ist? Und daß er manchmal ganz verrücktes Zeug redet?“

„Ob er verrücktes Zeug redet, weiß ich nicht, mit mir redet er seit Tagen nicht, redet überhaupt mit keinem Menschen mehr im Geschäft. Aber seltsam benimmt er sich schon, das muß man sagen. Und wenn er sich weiter so benimmt, dann können wir Konkurs anmelden.“

Rita sprang auf.

„Konkurs —?“

„Seh' dich nur hin, ich erklär' dir alles in Ruhe.“

„Da soll jemand ruhig bleiben, wenn du mir sagst, daß wir bankrott sind?“

„Ich dachte, das hättest du lange gewußt?“

„Mach' keine dummen Witze, ich liebe so was nicht“, rief sie.

„Schön, also ernsthaft. Dein Vater nahm mich in sein Geschäft, als es bereits nicht sehr gut stand, aber noch zu retten war. Er hatte damals irgendwie Bargeld bekommen und das kam uns zugute, du weißt ja selbst, wie man heute jede baren tausend Mark gebrauchen kann. Es sah auch so aus, als sollten wir wieder auf einen grünen Zweig kommen, wie gesagt, es sah so aus, da begann dein Vater plötzlich, Geld aus dem Geschäft zu ziehen.“

„Wieviel?“

„Ich weiß es nicht genau im Moment, aber der Kassierer kann es dir auf jeden Pfennig sagen, jedenfalls sind es viele Tausende, ja ich möchte schwören, daß es bereits mehrere Zehntausend sind.“

„Und wofür? Wofür braucht er dieses viele Geld?“ stieß sie atemlos hervor.

Bert zuckte die Schultern.

„Dein Vater ist mir keine Rechenschaft schuldig, auch gibt er keine Antwort, wenn man ihn etwas fragt.“

„Ganz wie bei mir“, warf sie dazwischen.

„Fest steht, daß er seit Wochen jeden Tag an die Kasse kommt und Geld verlangt. Wir haben bereits versucht, ihn zu täuschen, indem wir sagten, es sei keines oder weniger, als er haben wollte, da. Er aber weiß ganz genau Bescheid und verlangt stets Summen, die gerade eingegangen sind.“

„Und er sagt niemals, was er mit dem Geld macht? Vielleicht hat er es in ein anderes Geschäft gesteckt?“

„Das halte ich für ausgeschlossen. Die Einzelbeträge sind zu klein, um Geschäfte zu machen, und wenn schon, dann scheinen diese seltsamen Geschäfte keinen Nutzen abzuwerfen, denn bisher ist noch nichts davon zu spüren gewesen.“

„Ja, hast du ihn denn gar nicht darauf aufmerksam gemacht, daß er das Geschäft, sich und mich ruiniert? Soviel Einsehen, soviel Vernunft wirfst du doch noch gehabt haben.“

„Ich wohl, aber er nicht“, sagte Bert. „Ich habe ihm alles gesagt, und er hat dazu genickt, als wenn er verstehe. Es schien jedoch so, als wenn er keine Ahnung habe, um was es gehe.“

„Dann muß man ihn unter Kuratel stellen“, schrie sie. „Um Gottes willen, schrei doch nicht so. Ich bin doch deshalb gekommen, um in deiner Gegenwart noch einmal

mit ihm zu sprechen. Wo ist er denn? Kannst du mich anmelden?"

"Wer? Wie? Bei wem? Vater? Der ist nicht hier, ich dachte, er sei im Geschäft?"

"Er ist den ganzen Tag noch nicht im Geschäft gewesen, sonst hätte ich dich hingebeten, um dort mit ihm in deiner Gegenwart zu sprechen, aber weil er den ganzen Tag nicht erschien, wollte ich hierherfahren, da kam dein Anruf, ich möchte kommen."

"Vater ist heute morgen wie immer weggegangen, ins Geschäft, wie er sagte, er war zum Essen nicht hier, so nahm ich an, daß er in der Stadt gegessen habe."

"Möglich, jedenfalls habe ich ihn heute nicht gesehen."

"Das kann ich mir gar nicht erklären, was soll ich nur tun?"

"Am besten wird sein, wir warten auf ihn, ich wollte ihn auch noch um etwas bitten", sagte Bert.

"Um was, wenn man fragen darf?"

Er stand auf und sagte kurz:

"Ich wollte ihn um meine Entlassung bitten."

Rita sah ihn durch halbgeschlossene Augen an.

"Die Ratten verlassen das sinkende Schiff?"

"Nein, durchaus nicht. Ich bitte meine Handlungsweise nicht mißzuverstehen, und niemand ist es peinlicher als mir, gerade in einem solchen Augenblick kündigt zu müssen, aber ich tue es bestimmt nur aus rein persönlichen Gründen."

"Ach so", machte sie, "ich bin dir nicht mehr gut genug?"

"Liebe Rita, das ist auf alle Fälle sehr schief ausgefallen ..."

Aber es trifft den Kern der Sache. Laß nur. Ich weiß, was los ist, du hast ihre Adresse entdeckt.

Er nickte nur stumm. Da stand sie auf, legte ihm den Arm um den Hals und küßte ihn.

"Ist gut, Bert, es ist nichts dran zu ändern. Ich hab' dich lieb gehabt auf meine Weise, sie liebt dich mehr, glaubst du, da kann man nichts machen."

"Wohin gehst du?" rief er ihr nach, da sie schnell aus dem Zimmer verschwand.

"Für das Abendessen sorgen, du wirst doch Hunger haben?"

Als er bis nachts um ein Uhr noch nicht zurückgekehrt war, gingen sie auf die Suche nach ihm.

Der lückenlose Beweis.

Daß die Täterschaft des Herrn Maffentin nicht in Frage kam, hatte Dr. Orion inzwischen festgestellt, und er war froh, diese Spur, an die er nie geglaubt, rasch wieder verlassen zu können.

Diese Feststellung war auf sehr einfache Weise gelungen, nämlich mit der Uhr in der Hand. Maffentin war an dem Abend auf seinem Gute um halb zehn angekommen, der Inspektor entjann sich ganz genau dieser Zeit. Wenn Maffentin aber den Schlitten Eggebrechts benutzte, mußten die beiden etwa zehn Minuten vor halb an der Mordstelle angekommen sein. Nun war aber ganz ausgeschlossen, daß jemand den Weg von dort zurück zur Römerstraße und von da zum Gutshof in zehn Minuten zurücklegte. Orion war selbst die Strecke abgegangen. Allein von der Stelle, an der Maffentin den Schlitten verlassen haben mußte, ging man bei Schnee zwanzig Minuten. Das aber stimmte ganz genau mit der Strecke überein, die Eggebrecht allein noch zurückgelegt hatte, bis ihn die tödliche Kugel traf.

Ein Telefongespräch mit Maffentin klärte die ganze Sachlage auf. Eggebrecht hatte ihn am Bahnhof angesprochen, wohl in der Meinung, er sei der telegraphisch angekündigte Bekannte, er habe aber keine Ahnung gehabt, wen er vor sich hatte. Später im Schlitten, der ihn einholte, sprach er mit dem Insassen kein Wort und erfuhr erst später, daß jener Herr Eggebrecht gewesen sei.

Um nicht in Zeitverlust bringende Fragen verwickelt zu werden, habe er bisher geäußert, ihn zu kennen, was ja auch nicht den Tatsachen entgegen sprach. Er stehe aber nunmehr gern zu weiterer Aussprache zur Verfügung. Orion hatte geantwortet, daß er vorderhand ihn nicht mehr brauche.

Um so lückenloser schloß sich der Indizienbeweis zu Ungunsten seines Freundes Alcoln. (Fortsetzung folgt.)

Chapliniade.

Von Adolf Rohlfisch.

Unglücklich und nervös stand Chaplin, der damals noch Charles Spencer hieß, auf den Straßen von Paris und dachte noch absolut nicht daran, der populärste Filmschauspieler der Welt zu werden. Es war im Frühling, wohl des Jahres 1909, und er erlebte die peinlichsten aller Situationen: die Armut. Der englische Wanderzirkus, mit dem er als Akrobat nach Paris gekommen war, hatte schlechte Geschäfte gemacht, falliert, — der kleine Artist trabe eines klaren Frühlingstages ohne einen Sou, verlassen, hilflos durch die Straßen der großen, großen Stadt.

Wahrhaftig, ein wunderbarer Frühlingsvormittag: die Sonne strahlte lustig und gelb, die schönen Frauen trugen helle Kleider, die Kinder schon Halbstrümpfe, — er allein versunken im Elend und bedrückt. Er hat vielleicht mit bitter gelächelt und vor der harten Unabänderlichkeit der Fügung hilflos die Schultern gezuckt und bummelte ein bißchen auf den Boulevards. Aber das Goldstück, das jetzt in seinen Filmen seine gerechte Regie auf das Trottoir legt, ist nicht ein Requisit des unerbittlichen Films „Leben“. Die Hände in den leeren Taschen bummelte er also weiter auf den Boulevards und ward traurig, schrecklich traurig. Denn er war unsagbar, wahnsinnig verliebt in eine ideal schöne Schauspielerin und erkannte nun die furchtbare Gewissheit, wie sehr hoffnungslos und unglücklich seine Liebe sein mußte, die Liebe eines armen, kleinen demütigen Clowns zu einer strahlenden, unnahbaren Frau.

Sein schwaches Herz zerbrach, und er faßte an dem herrlichen Frühlingsvormittag den düsteren Entschluß, seinem schlechten Leben ein Ende zu setzen.

Als in der Nacht ein spät heimkehrender Herr über die Champs Elysées ging, bemerkte er am Eiffelturm einen kleinen jungen Mann, der nichts Besseres zu tun hatte, als sich zu erhängen. Es war Charlie Chaplin. Als dem tiefblauen Himmel schaute der gute Mond bleich vor Schreck dem fatalen Unternehmen zu, streichelte mit kühlen Strahlen des Unglücklichen glühende Wangen. Vielleicht sah ihm der Tod schon im Nacken, und Chaplin lachte vor seiner phantastischen Frage hell auf, fiel in eine nervöse, übertriebene Lustigkeit, daß er wie ein Hampelmann an seinem langen, oh, wirklich, an einem sehr langen Seile pendelte.

Der verspätet heimkehrende Herr sprang hinzu, schnitt rasch mit dem Taschenmesser den Strid durch, und der junge Todesandidat plumpste zu Boden.

"O Gott, was haben Sie getan", schrie Chaplin, "Sie haben den Strid durchgeschnitten!"

"Ja, zum Donnerwetter, um Sie zu retten!"

"Aber dieser Strid gehörte nicht mir", sagte Chaplin verzweifelt, "ach, sehen Sie: ich brauchte einen Strid, um mich aufzuhängen. Da ich aber zu dieser letzten Erwerbung das nötige Geld nicht hatte, habe ich mir heute Vormittag in einem Geschäft einen Knäuel starken Strides genommen, geliehen, mit der festen Absicht (ich bin kein Dieb!), ihn nach meinem Selbstmord zurückzugeben."

"Ihn nach Ihrem Selbstmord ...?"

"... zurückzugeben!"

"Wie wollten Sie das machen?"

Chaplin war verdutzt. Dann lachte er und sicherte, warf die Schultern hoch, lachte über seine Dummheit, über das Glück, noch zu leben, (es war doch lustig zu leben!) — und wurde ernst, verzog den Mund:

"Sie haben den Strid zerschnitten. Wie soll ich ihn nun zurückgeben? Bedenken Sie, damit ich den Knäuel nicht unbrauchbar machte, habe ich mich heimlich auf den Eiffelturm geschlichen und das Ende des Strides ganz oben an der Spitze festgemacht."

"An der Spitze?"

"Ich mußte doch. Dieser Strid ist, das heißt: er war (Chaplin lächelte verbindlich), dreihundert Meter lang. Wie sollte ich mich erhängen, ohne den Strid zu durchschneiden? Es gab nur eine Möglichkeit: am Eiffelturm. Wie soll ich den Strid nun zurückgeben? Man wird mich für einen Dieb halten." (Er war dem Weinen nahe.)

Sein Retter versprach ihm, die Angelegenheit zu ordnen und ihm auch weiterhin zu helfen. Eine Anstellung beim Varietés fand sich zwar nicht, aber, wenn er wollte, konnte er bei einer Beerdigungsanstalt Leichenträger werden ...

"Oh, ja, gerne", antwortete Chaplin, „Leichenträger! Das ist ein Schatepearischer Beruf.“ Einige Tage später debütierte er bei einer Beerdigung. Die Direktion war außer sich. Chaplin war als Leichenträger unmöglich; seine Art zu gehen, die Füße nach außen gesetzt und schwanke, springend, schlendernd, hatte auf dem Wege zum Begräbnisplatz einen enormen Alarmauf verursacht. Die Beerdigung war eine wahre Zuzreise vom Trauerhaus zum Friedhof. (Die Erben konnten einmal offen und ehrlich lachen.)

Chaplin aber wurde nun Kutscher eines Leichenwagens. Man gebot ihm streng, unter Androhung der Entlassung, auf keinen Fall, unter keinem Vorwand vom Bod zu steigen. Zwei oder drei Monate hindurch war er das vollendete Muster eines Leichenwagenkutschers. Sein gefühlvoller Blick und die echte Trauer in seinen Augen machten ihn allgemein beliebt. Aber es war Chaplin nicht bestimmt, bei der Beerdigungsanstalt große Karriere zu machen. Als er eines Tages ergeben und verträumt mit seinem Leichenwagen vor einer Kirche hielt, die Zeremonie abzuwarten, fuhr plötzlich in ihrem Auto die große Schauspielerin vorbei, die er noch immer heimlich liebte. Seine Leidenschaft erwachte brüst. Er peitschte in wilder Freude auf die Pferde ein und verfolgte das Auto seiner stillen Liebe. Sie fuhr zum Pferderennen.

Chaplin hieb auf die Pferde ein, der Leichenwagen rastete und kam nur wenige Minuten später als das Auto auf dem Rennplatz an. Keine Polizeivorschrift verbietet einem Leichenwagen die Einfahrt zum Rennplatz. Dieser Fall war nicht vorgesehen. Also fuhr Chaplin stolz an den Polizeileuten vorbei und konnte während des ganzen Rennens verzückt und schwärmerisch, die Hand am Herzen, mit verliebtem Blick sein Ideal anstarren.

Und als der Abend kam, fuhr zum großen Erstaunen aller Gaffer in der langen Reihe der Equipagen freundlich lächelnd Chaplin mit seinem Leichenwagen nach Paris zurück. Nach dieser Spazierfahrt, die in den Annalen der Beerdigungsanstalten einzig dasteht, wurde Chaplin natürlich fristlos entlassen. Doch mit seinen Ersparnissen konnte er nach Amerika zurückkehren. Dort ist er dann bald zum Film gekommen, — nun lacht und schluchzt die ganze Welt über ihn, den ewig lächelnden, lieben, netten Bruder aller, die unglücklich und beladen sind.

Liebe.

Von Eduard Moleben.

Die Liebe des Mannes fällt selten auf ein Mädchen mit stark ausgebildetem Verstand. Unbewußt fühlt er die Unmöglichkeit des Ausgleichs.

Der Mann sucht Harmonie.

Harmonie wird nicht gebildet durch gleiche und gleichstarke Geisteskräfte in beiden Geschlechtern, sondern durch Geisteshöflichkeit beim Mann und Gefühlstiefe bei der Frau.

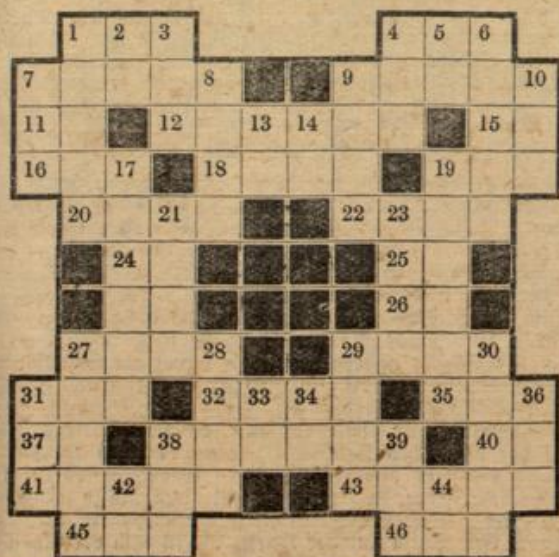
Das gegenseitige Nehmen, das Hin- und Herpendeln der Seelenkräfte, bewirkt zuletzt den Ausgleich.

Ein Ganzhinübergehen der Frau zum Manne — oder umgekehrt — wäre gleichbedeutend mit einem Auslöschen des einen Teiles.

Gerade die Pendelbewegung der verschiedenen Seelenkräfte zueinander ist das, was wir als glückhaftes Leben empfinden.

Das Glück der Liebe beruht auf diesem Ausgleich der Seelenkräfte.

Kreuzwort-Rätsel



Wagerecht: 1. Monat. 4. Abschiedsgruß. 7. Güte. 9. Duft. 11. Flächenmaß. 12. Spanisches Gewicht. 15. Hinweis. 16. Bindewort. 18. Behälter. 19. Kaufmännischer Aus-

druck. 20. Nachfolger. 22. Nebenfluß des Rheins. 24. Fürwort. 25. Rind. 26. Italienische Note. 27. Getränk. 29. Bild. 31. Wurfspiel. 32. Teil der Wüste. 35. Eise. 37. Spielkarte. 38. Sonnenkönig. 40. Vulgäre Verneinung. 41. Adergerät. 43. Fangleine. 45. Titel. 46. Gewicht. — Senkrecht: 1. Fluß in Frankreich. 2. Schmerzenslaut. 3. Mädchennamen. 4. Papageienart. 5. Italienische Note. 6. Bekannter Kreuzer. 7. Tierwohnung. 8. Baum. 9. Biblische Person. 10. Wappenvogel. 13. Sonnengott. 14. Rätselfaste Naturkraft. 17. Alte Münze. 19. Redewendung. 21. Dickflüssige Speise. 23. Großer Raum der Schule. 27. Deutscher Strom. 28. Musikzeichen. 29. Nicht dunkel. 30. Männlicher Vorname. 31. Brennstoff. 33. Abkürzung für altes Testament. 34. Chemisches Zeichen für Sulfur. 36. Papstname. 38. Baumteil. 39. Fisch. 42. Ausruf. 44. Abkürzung einer Himmelsrichtung.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 167: Wagerecht: 1. Etat. 4. Maus. 7. Sedan. 8. Re. 10. Lid. 11. Ei. 12. Abel. 14. Emil. 16. Es. 17. Es. 18. Ente. 20. Steg. 22. Ae. 23. Leo. 25. Ra. 26. Weide. 28. Laon. 29. Ares. — Senkrecht: 1. Esra. 2. As. 3. Tell. 4. Made. 5. An. 6. Seil. 8. Ra. 9. Ebene. 11. Eisen. 13. Eit. 15. Met. 18. Carl. 19. Elen. 20. Soda. 21. Gans. 24. Ei. 26. Wo. 27. Er.

Gesellschaft und Mode

Der Tanz der Zukunft. „Anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius.“ Dieser Spruch, den Goethe so gern zitierte, läßt sich auch auf die Betrachtung des Tanzes anwenden. Der so eifrig charlestonisierende Jüngling wird im modernen Ballsaal zu Betrachtungen angeregt werden, die von denen eines Gelehrten weitenweit entfernt sind. Der hervorragende englische Physiker, Professor A. M. Low, hat jedenfalls bei der Betrachtung der modernen Tänze sehr tiefgründige und weitschauende Erwägungen angestellt. „Die Forschungen der modernen Wissenschaft“, schreibt er darüber, „ermöglichen es uns, die wichtige Rolle zu erkennen, die die rhythmische Bewegung im Universum spielt. Alle Substanz, von einem Ziegel oder einer Münze bis zu einem Tisch oder einem Hund, besteht aus ähnlichen Teilchen, die nur in verschiedener Weise angeordnet sind und sich in sehr verschiedenen Formen bewegen. Tanzen ist demnach eine der ersten Eigenschaften der Materie, und der besondere Tanz, der von den Atomen gewählt wird, entscheidet die Stellung, die sie im Aufbau unserer Welt einnehmen. Dieser „Tanz der Atome“ ist beim Menschen sehr viel höher entwickelt, und ein wichtiges Ausdrucksmittel seiner Gefühle ist der Rhythmus. Der primitive Mensch war körperlich leichter erregbar als der heutige, und so war ihm der rhythmische Ausdruck seiner Empfindungen geläufiger. Liebe und Tod, Freude und Gebet, alles wurde durch Tanzen ausgedrückt und übte auf die Zuschauer eine Wirkung aus, deren Macht uns heute unverständlich ist. Die verhältnismäßig hohe Entwicklung des Geistes beim modernen Menschen macht für ihn die Ausbildung eines geistigen Rhythmus ebenso notwendig wie eines körperlichen. Der moderne Tanz muß unseren Geist ebenso massieren wie unsere Muskeln, und je weiter der Mensch in der Entwicklung fortgeschritten, desto feinere Formen des Rhythmus müssen erfunden werden. Viele Nebenumstände wirken beim heutigen Tanz mit. Wenige Leute können Tango oder Walzer im Freien oder in einem häßlichen Raum tanzen, aber prächtige Säle mit Spiegeln, abgeblendetem Licht und geheimnisvollen Düften steigern den Rausch, der vom Tanz ausgeht. Die verwideltsten und unterbrochenen Rhythmen unserer Tanzmusik fesseln unser Gehirn; wechselndes und buntes Licht, ungewöhnliche Kleidung, Wein und Zigaretten — alles wirkt mit, um den Körper der Gewalt des Rhythmus zu unterwerfen. Der Tanz von heute ist auf das Hysterische berechnet, deren Nerven nur auf ungewöhnliche Reize reagieren und die nur durch komplizierte Mittel in einen Rausch veretzt werden. Der Tanz der Zukunft wird zu immer stärkeren Mitteln greifen müssen, wie schwülen Parfüms, Tanzböden, die in bunt wechselndem Licht erstrahlen, und anderen Rauschwirkungen. Der Tanz dürfte allmählich ganz anders werden, als er heute ist. Ich glaube, daß die Zeit kommen wird, da wir kein Vergnügen mehr darin finden werden, wenn das Tanzen nicht von Einspritzungen, von Schüttelmassage und noch größeren Schnelligkeitsempfindungen begleitet ist. Man wird dazu kommen, gewisse Sensationen durch den Rundfunk direkt dem Geiste zu vermitteln. Wenn unsere Sinne durch beständigen Mißbrauch sich den Tanzbewegungen nicht mehr fügen wollen, dann werden wir vielleicht ruhig im Sessel sitzend „tanzen“, während Narkotika und Lichteindrücke uns alle Empfindungen des Rhythmus darbieten, ohne daß wir uns in die staubige Atmosphäre des Ballsaals begeben müssen.“



Schwäbische Kunde.

Von Eugen Roth.

Schwaben war vor tausend Jahren ein mächtiges Herzogtum und hätte nicht das Königreich Burgund eine böse Ede bis an den Rhein vorgeschoben, dann wären wirklich „alle Mannen“ unter einem Hut gewesen. Von Essak bis zum Lech, von der Südschweiz bis an den Neckar, wo die Franken grenzten. Die ersten Bewohner freilich, die Sueven, wurden schon frühzeitig von den Alemannen unterworfen. Noch heute gibt die Mundart einen Begriff vom alten Gebiet, das um 1400 in tausend Splitterchen zerfiel. Das heutige Württemberg ist im Lauf der Zeiten ein Stück nördlicher vorgeückt und es erscheint sonderbar, daß vorerst wohl Straßburg und Châtenna, nicht aber Hall oder Heilbronn zu Schwaben gehörte.

Nirgends wird man an deutsche Geschichte so lebendig erinnert als in schwäbischer Landschaft. Einzelne Städte mögen anderswo reicher sein an altem Glanz, einzelne Gegenden berühmter ob ihrer Schönheit. Aber in Schwaben ist es der ganze Gau, der das Geheimnis wahrer, zauberisch geschlossen, wie wenn tausend Jahre ein Tag gewesen wären.

Wenn die Sonne glüht über den schweren Ernten von Wein und Brot, wenn der Abendrauch stürzt über den blauen Jurahöhen, wenn der Mond über dem unendlich weiten Hügelstand steht, dann fühlt man, dies sei deutsche Heimat. Ein Kranz von Burgen erzählt von Staufen und Zollern, von Zähringern und Württembergern, von alten Kämpfen und Siegen. Ekkehard und Graf Eberhard, der Schenk von Limburg werden vor uns lebendig, aber auch der Ritter, der die Schwabenstrieche wirklich im ganzen Reiche berühmt gemacht hat. Und dann steigt eine andere Welt vor uns auf: die der schwäbischen Dichter; Marbach, Lauffen, Tübingen, Stuttgart und viele andere Städte erinnern an Schiller, Hölderlin, Mörike, Uhland, Gustav Schwab. Und schließlich wollen auch die sieben Schwaben, die Hornberger Schützen und so manche andere, die auch nach erreichtem Schwabenalter noch ihre lustigen Streiche machten, nicht vergessen sein.

Wen lockt es da nicht, am selbstgeschnittenen Wanderstabe durch Schwaben zu wandern, hügelab, hügelab, vom Quell der Donau bis zum Rhein, vom Neckartal hinunter bis an den Bodensee und ins Allgäu, von Augsburg bis an den Schwarzwald. Das eigentliche Schwaben freilich ist enger umgrenzt. Aber auch schon dieses Gebietes Schönheiten eingehend zu schildern, würde hier zu weit führen. So wollen wir denn nur den Reisefreudigen ein paar Wege weisen kreuz und quer und ihnen versichern, daß, was hier gerühmt ist, den Vergleich mit den bekanntesten deutschen Städten und Landschaften wohl aushält.

1. Der Süden. Vom bayerischen Allgäu ist zu nennen die alte, gut erhaltene Reichsstadt Kaufbeuren, mit ihren Wehrgängen und Türmen, die Burg von Mindelheim, das Kloster Ottobeuren mit seiner reichen Barockkirche, das vergessene Kempten oder Memmingen mit seinem einzigartigen Chorgestühl. Natürlich der Bodensee mit seinen viel gegrienen Ufern, Lindau, Meersburg, Überlingen, Radolfzell, Stein und Konstanz, die Insel Reichenau wird jeder besuchen. An der Schweizer Grenze liegt der Hohentwiel, steilragend, sagenumwoben. Auf den Oberrhein von Stein bis Basel sei hier nur hingewiesen. Auf der Straße Friedrichshafen-Ulm ist Ravensburg und der Wallfahrtsort Weingarten sehenswert und ebenso das Schloß Tettnang und die Stadt Wangen.

2. Mittelschwaben. Von Augsburg, der ehrwürdigen Fuggerstadt, die an mittelalterlicher Pracht noch so reich ist, über Burgau, Günzburg und Leipheim nach Ulm mit seinem kühnen Dom; und nun die an Wundern überreiche Fahrt über Blaubeuren, am rätselhaft blauen Wasser entlang, durch den Donaudurchbruch, eines der wundervollsten Täler unseres Vaterlandes. Die Felsen stehen schroff und zerklüftet überm Wald, Burgen grüßen von oben, unten fließt der junge Strom. Zwiefalten, Sigmaringen mit dem prächtigen Schloß, Donaueschingen am Quell der Donau, von dem Hölderlins unsterbliches Lied uns tönt. Wer aber meint, es müsse dort jedes Nest romantisch sein, der sei etwa vor Tuttlingen gewarnt, der ödesten Fabrikstadt, die sich denken läßt. Aberhaupt — die Industrie hat in Schwaben viel landschaftliche Schönheit auf dem Gewissen. Von Donaueschingen geht die Fahrt durchs berühmte Höllental nach Freiburg.

Wir aber kehren nach Ulm zurück und nehmen jetzt den Weg über die entzückende Geislinger Steige, die Hänge der rauhen Alb hinab. Staufen, Hohrechberg und Hohenstaufen grüßen, von Sage umwittert. Auch Ehlingen ist schön. Wir wenden uns nach Nürtingen, dessen reizvolle Umgebung dem Rinde Hölderlin freundlich war. Von hier aus über Neuffen zu Fuß in das prächtige Urach, das rings von Bergen umschlossen ist. Neuffen und die Achalm erinnern an des Rauschbarts grimme Zeiten, von hier aus südlich die Nebel- und die Karlshöhle und das Schloß Lichtenstein, Tübingen, die Universität, an der so viele erlesene Geister sich gebildet, mit dem Schloß und der Würtlinger Kapelle, Horb, von vielen Burgen umkränzt.

Von Horb nach Süden den Neckar entlang, dann, sehr lohnend über Billingen nach Offenburg. Besser von Horb zu Fuß durch das wunderbare Kinzigtal, nach Hausach, Hornberg und St. Georgen. Nordwärts von Freudenstadt ins Nürtingtal oder von Horb ins Nagoldtal, mit dem uralten Städtchen Nagold, kurz darauf das einzigartige Hirsau, das, neben Maulbronn allein schon eine Schwabenreise wert ist. Von Hirsau durch den mächtigen Schwarzwald, dessen Tannen hier am höchsten sind, nach Wildbad hinüber, und, wenn man will, hinaus nach Baden-Baden.

In Pforzheim wird man sich gewiß nicht aufhalten, von dem häßlichen Nest Mühlacker aus aber gern nach Maulbronn pilgern. Stuttgart erschließt seinen besondern Reiz nicht auf den ersten Blick; in Ludwigsburg sollte man nicht durchfahren, sondern vor allem Schloß und Theater ansehen.

3. Nordschwaben. Diesmal fahren wir von Augsburg nördlich, nach Donaauwörth. Harburg ist entzückend, Nördlingen großartig. Über Ellwangen oder Dinkelsbühl und Feuchtlingen, lauter Baedeker-Gestirne erster Größe, kommen wir nach Crailsheim. Ein ganz vergessener Ort, überraschend in seiner Kühnheit, ist Weßberg mit der Stöckenburg. Im Gasthaus zum Ochsen sieht man ein reiches Renaissancezimmer. Ein Frühling oder Herbst, in dieser Einsamkeit verlebt, ist hoher Genuß. Dann treffen wir auf ein Wunder schlechthin: Die Romburg. Ursprünglich Ritterburg, später Ordensstift, stellt sie mit ihrer Kirche, ihrer Krypta, dem Baptisterium und andern romanischen Bauteilen eines der hervorragendsten mittelalterlichen Denkmäler dar. Daß man die alte Reichsstadt Schwäbisch-Hall an der Roßer aussuchen muß, ist klar. Auch auf Gmünd sei hier verwiesen.

Die Fahrt von Hall nach Heilbronn ist durchweg schön, ihre Höhepunkte sind Waldburg, Neuenstein (!) und das vielbesungene Weinsberg mit der Burgruine Weibertreu. Auf die muß man hinauf. Der Blick von der Höhe über das Neckartal und die Löwensteiner Berge ist bezaubernd. Man muß auch zu Fuß nach Heilbronn gehen, durch Wald, Weinberg und Obstgarten. Heilbronn hat keine Rühmen mehr; statt der Schmiede Fabriken. Doch Dom, Rathaus und alte Gassen sind noch sehenswert. Im nahe Lauffen wurde Hölderlin, ein Stück neckaraufwärts, in Marbach, Schiller geboren. Flußabwärts gibt es manch schönen Punkt, so den Schlachtort Wimpfen. Roßer und Jagst münden ein. Ihrem Lauf zu folgen, etwa bis Verlichingen, wäre lohnend. Gößens Altersitz, Hornberg, liegt am Neckar, bald nachher zwieselt sich die Bahn, führt links nach Heidelberg, rechts nach Mergentheim (über Landa), dem Mörikes Sehnsucht galt.

Was soll nun, so wird mancher Leser fragen, solch nüchterne schwäbische Kunde? Da steht ja in jedem Reisehandbuch mehr. Aber — das ist's ja eben. Hier ist strengste Auswahl getroffen. Kein Ort, der nicht langen Rühmens wert wäre. Wer nach diesen kurzen Angaben seine Reise zusammenstellt, der wird auch nicht eine Stunde zu bereuen haben. Er wird im Gegenteil noch gar viel dazu entdecken. Wer Schwaben kennt, mag Punkt für Punkt nachprüfen, er wird wohl das eine oder andere vermissen (etwa die Schlösser und Burgen Lichtenberg, Beilstein mit Ruine Langhans, Niederalfingen, Mödmühl, Bartenstein, Langenburg, Bernad, Zavelstein, Hellenstein und Ochsenhausen, Zeil und Wolfegg, Höhepunkte der herrlichen Landschaft), aber er wird freudig zustimmen, wenn es gilt Schwaben zu loben, jenes herrliche Stück deutscher Erde, das leider verhältnismäßig so selten aufgesucht wird! Wer Schwaben nicht durchwandert hat, dem fehlt noch eine Saite auf der Harfe, die in ihm erklingen soll zu einem hohen Liebe der Heimat!